

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 21 (1917)

Artikel: Neun Sagen

Autor: Küffer, Georg

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-573062>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schon trittst du, scheue Schlanke, in den Garten
Und beugst dich über mich, und deine zarten,
Taufkühlen, schmalen Lippen drückst du sacht
Auf meine Wange — und ich bin erwacht.

Wie Wetterleuchten träumt ich kurz. Doch fühle
Ich auf der Wange noch die Lippenkühle:
Ein Rosenblättchen ist es, das vom Strauch
Auf mich herabgeweht der Sommerhauch.

Neun Sagen.

Nachdruck verboten.

Aus dem Volksmund erzählt von Georg Küffer, Bern.

Sattler Franz von Täuffelen.

In Täuffelen lebte einmal in einem alten Bauernhause ein Mann. Er hieß Sattler Franz. Er fuhr oft nach dem Jura auf den Markt; denn er war Gemüsehändler. Als er über die Seekette ging, mußte er auch an einer Stelle vorbei, wo sich links der Straße eine tiefe Schlucht in eine wilde Schlucht stürzt; doch auf der andern Seite ging es ebenenwegs in einen finstern Wald. Darin hausten Zwerglein. Aber der Fuhrmann fürchtete sich vor ihnen, und wenn er dort vorbeikam, klepfte er immer mit der Geißel und pfiff, um sich die Angst zu vertreiben.

Da es steil bergauf ging, hatte er jeweilen drei Pferde an den Wagen gespannt. Da einmal hing ein Zwerglein am Karren hinten an. Der Fuhrmann griff zur Geißel und zwickte ihm eins. Er traf es so stark, daß es vom Wagen fiel; so unglücklich, daß es bald darauf starb. Aus dem Walde hörte er aber noch rufen:

„Eber beber lauf,
Der Vater will sterbe!“

Er kümmerte sich jedoch nicht darum und fuhr getrost seines Weges weiter.

Als er nun aber ein nächstes Mal bei dieser Stelle vorbeikam — o Schred! — da wieherte sein Leitroß laut, nahm einen Satz und sprang wild die Schlucht hinunter in die tiefe Schlucht. Es riß den Wagen und die andern zwei Pferde mit sich. Und so fand Sattler Franz einen grausamen Tod.

Heute noch, wenn man da vorbeigeht, hört man zuweilen sein Pfeifen und das Gecknall seiner Peitsche.

* * *

In Täuffelen lebte einmal ein Mädchen, das sich nicht wie andere Leute vor den Gespenstern fürchtete. Es kannte keine Angst, und wenn es schon um Mitternacht durch den finsternen Wald mußte.

Man sagt, der Friedhof sei unghürig, man dürfe nicht um Mitternacht an den Gräbern vorbei. Allein das Mädchen sprach, dies sei nicht wahr; zum Trost wolle es punt Mitternacht auf einem Grabe ein Rütlein einstecken.

Andere Dorfmädchen gingen mit ihm; doch sie warteten ihm vor dem Friedhof. Als es zwölf Schläge schlug, steckte das Mädchen das Rütlein in das Grab. Allein es hatte ein Loch im Rütlein, und wie es das Rütlein in die Erde spießen wollte, stieß es den Stecken gerade durch den Riß. Es wollte davonspringen; es konnte nicht und fand so auf dem Grabe einen frühen Tod.

* * *

Ein Mann ging einmal von Büetigen nach Büren. Es war an einem brennend heißen Tage. Als er bei der Steinbrübe vorbeikam, öffnete sich auf einmal die Erde. Nun wollte er schauen, wie tief hinunter es gehe. Da ließ er aber seinen Stock hinunterfallen und konnte ihn nicht mehr emporholen.

Seither dürfen die Leute nicht mehr dort vorbei und fürchten sich. Etwas Schwarzes lauert in der Nähe, und heute noch, wenn man da vorübergeht, hört man immer noch seinen Stock hinunterfallen.

D's Toggeli.

Im „Bruth“ bei Schwarzenegg war vor grauen Zeiten ein von Höhlen durch-

zogenes, unfruchtbare Gebiet. Es gehörte niemandem, und so wurde es auch von keinem Menschen bebaut. Allein in den Höhlen hauste das Toggeli. Noch niemand hatte es gesehen. Nur ein alter Kräutersammler, der es ein einziges Mal gewagt hatte, dort einige Kräutlein abzubrechen; seit wann sich aber das Toggeli einem ruhigen, ungestörten Leben hingeben konnte.

Da die Bauern der Gegend, wie überall, ihr Heimelie nie veräußern wollten, so ging es immer vom Vater auf den Sohn über, und alles blieb beim alten.

Doch einmal gelang es einem witzigen Oberländer, einem Bruchbäuerlein sein Gütchen abzukaufen. Als er im Register die Namen all seiner Anstößer las, kam er zuerst zum Namen „Toggiloch“. Da erzählte ihm jener die Geschichte vom Toggeli, daß seine Behausung so heiße und daß sich niemand in seine Nähe wage.

Nach und nach tauchte im neuen Besitzer der Gedanke auf, das Toggelioch urbar zu machen. Er sagte es seinen Nachbarn, und sie stimmten ihm bei. Nur mußte sich der Oberländer bei ihnen verfluchen, alles auf sich zu nehmen, wenn's einen schlimmen Ausgang geben sollte.

Eines schönen Morgens machte sich der Bauer mit Spaten und Schaufel auf. Er grub den Boden um. Die Höhlen stürzten ein. Er mochte kaum die Hälfte ge graben haben, so erschien das Toggeli. Es hatte ungefähr die Größe einer Raube. Es fragte ihn, was er hier tue. Allein der Bauer schlug mit dem Spaten auf das Toggeli los, daß es in tausend Stücke zerflog. Jedes Stück verwandelte sich wieder in ein Toggeli. Diese wanderten aus in alle Welt. Und weil sie so klein sind, so schlüpfen sie oft des Nachts durch das Schlüsselloch in die Zimmer der Menschen, um sich an ihnen im Schlaf für jene Untat zu rächen.

Teufelstierlein.

Zuhinterst im Simmental, auf der Bommernalp, wohnte in früheren Zeiten ein Senn mit seinem zwanzigjährigen Sohn. Das ganze Jahr hindurch sah man ihn nur sehr selten im Tale, und wenn einmal einer herunterkam, so war es der Alte. Der Junge durfte nie von der

Alp weggehen und hatte noch nie andere Leute gesehen.

Da kam nun aber auch die Zeit, da der Jüngling ein tiefes, unruhiges Sehnen nach der übrigen Welt bekam, und er bat den Vater, er möge ihn doch einmal mitnehmen auf den Lenker Jahrmarkt.

Der Herbst kam. Dem Jüngling war, als steige er vom Himmel hinunter auf die grüne Erde. Als beide beim Markt ankamen, sagte der Vater zum Sohn, er könne einen Wunsch tun; was er gern haben möchte, wolle er ihm kaufen.

Als hierauf der Jüngling die Mädchen mit ihren schönen langen Haaren erblickte, fragte er den Vater, was dies für Dinger seien. Der Vater entgegnete kurz, dies seien Teufelstierlein.

Selbänder gingen sie über den Markt, hin und her, auf und ab; aber dem Jüngling wollte von all den schönen Sachen nichts gefallen. Da auf einmal blieb er stehen und sagte zum Vater: „Du, Vater, am liebsten möchte ich doch so ein Teufelstierlein haben!“

* * *

Im Pöschentried in der Bettelbodenmatte sei ein großer Geldschatz verborgen. Wenn aber jemand danach graben wolle, so dürfe er während der ganzen Arbeit kein Wörtlein sprechen.

Nun wollte einmal ein Pöschentriedmännlein nach dem Gelde graben. Es preßte die Lippen zusammen. Die Arbeit ging trefflich von statten. O Jubel, da glückte schon ein Kübel funkeln Gol des! Und das Männlein: „Jaß Gott, es gratet mer!“

Aber — o bittere Enttäuschung — der Kübel verschwand ganz langsam mit all dem Golde wieder in die Tiefe. Da meinte das Männlein: „Jaß Gott, geiht er wieder!“ *)

Das Griedenhuri.

Zuhinterst im Hasliberg, in den Greden, hauste früher einmal ein Gespenst, das Griedenhuri. Wenn man beim Gredenseelein vorbeiging, so hörte man es immer rufen.

Des Amtsrichters Christen war einmal auf dem Berg. Er mähte. Und gegen

*) Vgl. dieselbe Schatzgräbersage oben S. 260.

Abend schnitt er auch das Gras um das Seelein herum. Da hörte er auf einmal das Griedenhuri deutlich schreien.

Christen setzte sich auf ein Hübeli und schrie auch, genau gleich, wie das Ge- spenst. Da spürte er ganz deutlich, daß ihm etwas auf den Rücken flog; aber er konnte doch gar nichts sehen.

Bald darauf wurde Christen frank und am Rücken geschwollen. Und seither hatte er immer einen hogerigen Rücken.

* * *

In alten Zeiten kam immer ein Zwerglein in die Lenger Bäuerten. Das half den Bauern die Gerste stampfen.

Da ließen ihm einmal die Bauern ein neues Kleidlein machen. Aber es sagte: „Jetzt habe ich es nicht mehr nötig, Gerste zu stampfen. Jetzt will ich tanzen gehen!“

Von da an sah man das Zwerglein nie mehr wieder.

* * *

Die Bränggenmäder.

Unterhalb dem Hahnenmoos, wo jetzt die Bränggenmäder sind, waren früher große Kornfelder. Sie trugen reichlich Früchte, und um den Segen zu mahlen, stand eine große Mühle auf dem Metzsch. Allein der große Ertrag gereichte den Bauern nicht zum Heil. Sie wurden geizig und hatten kein Erbarmen mit den Armen.

An einem regnerischen Abend kam einst ein altes Bergmännlein und bat die Bauern um einen Scheffel Getreide; doch alle waren zu geizig und verjagten es mit schlechten Worten. Stillschweigend kehrte es nach seiner Höhle. Als es aber auf das Blattihorn kam und hinter sich das wogende Getreideland sah, da stieß es einen fürchterlichen Fluch aus.

Von da an kam die kalte Biße über das Hahnenmoos. So kalt, daß kein Getreide mehr gedieh. Und bis die kalte Biße stehen wird, wird auf den Bränggenmädern nie kein Getreide mehr wachsen.

Gedichte von Victor Hardung

Traum

Einmal wirst du wiederkommen, wann die
Veilchen heimlich um die Hügel duften
Und die Abendnebel silbern
Auf den schattenblauen Wiesen stehn.
Wirst mit goldenem Schlüssel eine Kammer
Auftun und in einem weißen Bettlein
Träumen, daß er komme und dich küsse —
Dß ich komme und dich küsse, den du
Einst geliebt.

Wunsch

Einen Garten weiß ich auf dem Hügel
Hinter Rotdorn, Thuja und Akazien,
Und mein Herz sucht seine sanfte Kühle.
Und noch einmal möcht ich mit dem jungen
Frühlingswind dort wandeln und in goldenen
Wölklein waten unter blühenden Bäumen.
Möcht noch einmal durch die blauen Büsche
Niederschaun und grüßen tief die Ferne,
Ohne Sehnsucht, ohne Haß geschieden,
Und in diesem Frieden still vergessen,
Dß ich lebe.

□ □ □